

Sinnlichkeit, Geschichte, Architektur

Autor(en): **Corbin, Alain / Rahm, Philippe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 4: **H&deM et cetera**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sinnlichkeit, Geschichte, Architektur

Alain Corbin, Philippe Rahm Mit der Architektur bringen wir vieles unter Kontrolle, das Klima, das Licht, den Lärm. Ist dies nur ein Gewinn oder bedeutet eine dadurch oft entstandene Normierung unserer sinnlichen Wahrnehmung auch eine Verarmung? Der französische Historiker Alain Corbin blickt zurück ins 19. Jahrhundert, drei Projekte der Architekten Décosterd & Rahm illustrieren, wie uns der Ausbruch aus dieser Norm irritieren mag. Notate eines Gesprächs vom 11.1.2005 in Paris. Übersetzung und Bearbeitung von Nott Caviezel.

¹ Alain Corbin, Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Berlin 1984 (Le Miasme et la Jonquille. L'odorat et l'imaginaire social XVIIIe-XIXe siècles, Paris 1982).

² Ders., Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750-1840, zweite Aufl., Berlin 1990 (Le territoire du vide. L'Occident et le plaisir du rivage 1750-1840, Paris 1988.). – Ders., Wunde Sinne. Über die Begierde, den Schrecken und die Ordnung der Zeit im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1993 (Le temps, le désir et l'horreur. Essais sur le dix-neuvième siècle, Paris 1991). – Ders., Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlkultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1995 (Les cloches de la terre. Paysage sonore et culture sensibles dans les campagnes au XIXe siècle, Paris 1994). – Ders., Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben, Frankfurt am Main 1999 (Le monde retrouvé de Louis-François Pinagot, sur les traces d'un inconnu, 1798-1876, Paris 1998).

Vorwort (Nott Caviezel)

In wbw 9|2003 publizierten wir eine Reihe junger Schweizer Architekturbüros. Zu den vorgestellten Architekten gehörten auch Gilles Décosterd und Philippe Rahm, die mit ihrer Arbeit ungewöhnliche Wege gehen. Anlass zum vorliegenden Beitrag ist die vom 12. 3. bis zum 15. 5. 2005 im Centre culturel suisse in Paris gezeigte Ausstellung «Architecture invisible», die Philippe Rahm kuratierte.

In der Arbeit von Décosterd & Rahm spielen die sinnlichen Werte und Phänomene der Architektur eine wichtige Rolle. Die Architektur beeinflusst unsere Sinne, und wir haben uns daran gewöhnt, dass sie vieles kontrolliert, was unsere Sinne wahrnehmen. Die Tatsache, dass der Lebensraum des Menschen heute weltweit eine sinnliche Normalisierung und Normierung erfährt, im öffentlichen wie im privaten Raum, treibt Décosterd & Rahm zu immer neuen Projekten und Experimenten, die den «globalisierten Normalzustand» der Architektur durchbrechen möchten. Die Architekten wollen überraschen, irritieren und verfremden, mit ihren Arbeiten letztlich auf die Möglichkeiten und Grenzen, auf das Wünschbare und auf das Unerwünschte, vielleicht auch auf eine latente Verarmung unserer Lebensqualität hinweisen, die beispielsweise in der sich weltweit einstellenden Standardisierung

der Temperatur, der Klimatisierung, der Beleuchtung und der Sonorisierung von Innenräumen schlummert.

Wie sehr sich die sinnliche Wahrnehmung der Menschen über die Jahrhunderte gewandelt hat, wie anders frühere Generationen mit dem Tag und der Nacht, mit der Kälte und der Wärme, dem Lärm und der Stille und den Gerüchen umgingen, wird in der Geschichtswissenschaft erst in jüngerer Zeit erforscht. Die «Geschichte des Alltags» erfuhr dabei auch eine methodische Erweiterung, die sich auf die Geschichte der Zusammenhänge menschlicher Lebensverhältnisse, ihrer sozialpsychologischen, ökonomischen und geographischen Bedingungen ausdehnt. Fernand Braudels berühmtes Raumkonzept der «longue durée» erweist sich dabei zuweilen als hinderlich, denn für eine «Geschichte der menschlichen Sinnlichkeit» sollten Lebensräume nicht als in sich dauerhafte Größen angesehen werden, sondern als Orte, die jeweils durch bestimmte Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen konstituiert und somit zum Teil vollkommen neu erfahren und inszeniert werden können.

In Paris trafen wir Alain Corbin, einen der gegenwärtig bedeutendsten Historiker, der sich als Pionier und eminenter Fachmann diesen Fragen widmet, zu einem Gespräch. Der heute emeritierte Corbin wurde 1936 in l'Orne in Frankreich geboren und lehrte ab 1987 als Professor für Geschichte des 19. Jahrhunderts an der Pariser Sorbonne. «Historien du sensible» wird Corbin genannt, seit er mit seinem Buch «Pesthauch und Blütenduft» für Aufsehen sorgte.¹ Mit einer Reihe weiterer Forschungen zur Kultur- und Sozialgeschichte Frankreichs im 18. und 19. Jahrhundert, die in viele Sprachen übersetzt wurden, setzte er auch methodisch neue Massstäbe.² In gewisser Weise sind Décosterd & Rahm und Corbin wesensverwandt: Sie interessieren sich für die sinnlichen Phänomene, die wir bewusst oder unbewusst wahrnehmen, die unsere persönliche und gesellschaftliche Befindlichkeit ebenso beeinflussen wie sie den Alltag früherer Generationen prägten.



Philippe Rahm: Der zweite Sommer (s. S. 44)

Es beginnt im 19. Jahrhundert (Alain Corbin)

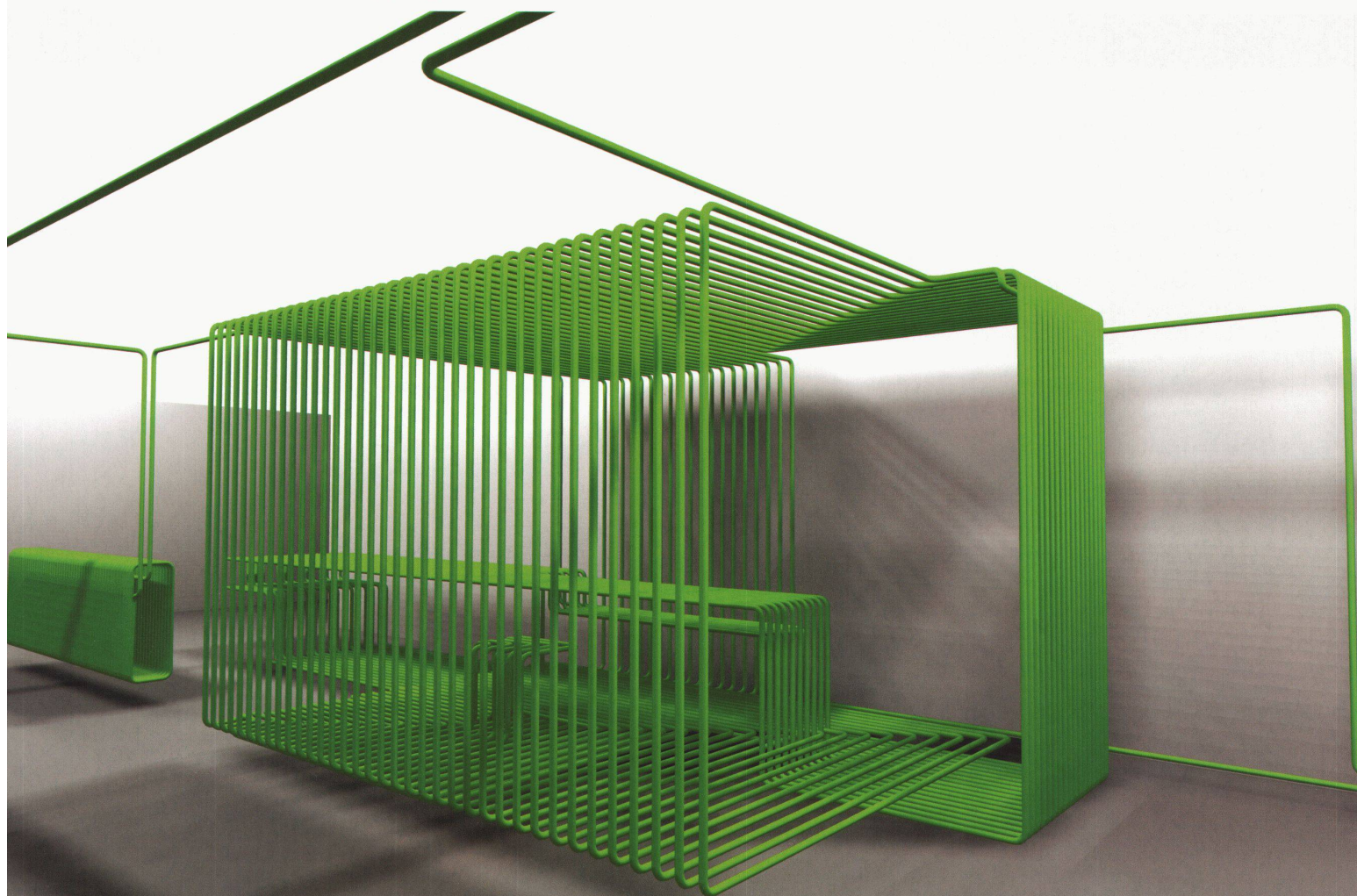
In vielerlei Hinsicht erlebte das 19. Jahrhundert grundsätzliche Wandel, die gleichermaßen den Anfang der Modernität darstellten. Der politische und gesellschaftliche Umbau nach der Französischen Revolution, die Industrialisierung, die Erneuerung und das Wachstum der Städte, die sich ändernde Mobilität und anderes mehr haben die Befindlichkeit und die Wahrnehmung der Menschen gegenüber früheren Jahrhunderten grundsätzlich verändert. Ich will behaupten, dass das 19. Jahrhundert das eigentliche Jahrhundert existentieller Wenden war («un siècle charnière»). Im Bezug auf unser Gesprächsthema, das Fragen zur Bedeutung und zur Funktion des Sinnlichen und der Sinnlichkeit in den Vordergrund rückt, möchte ich vorausschicken, dass die Geschichte des 19. Jahrhunderts sehr stark auch eine Geschichte der unterschiedlichen Wahrnehmungssysteme ist, die ihrerseits eng mit der Entwicklung der Toleranzschwellen verbunden sind. Wenn wir nach Tag und Nacht,

nach Gestank und Wohlgeruch, nach Lärm und Ruhe fragen, so beobachten wir, dass sich die entsprechenden Toleranzschwellen immer wieder verschieben. Dinge, die wir heute dulden, wurden möglicherweise vor hundert Jahren nicht ertragen und umgekehrt. Doch es ist alles nicht so einfach. Die Geschichte ist nicht linear, und die Menschen, die gleichzeitig leben, sind ihres unterschiedlichen Alters, ihrer unterschiedlichen Herkunft, ihrer unterschiedlichen Erziehung und Sozialisation wegen nicht eigentliche Zeitgenossen. Dies führt zu allen Zeiten zu Überlappungen unterschiedlicher Wahrnehmungssysteme, die jeweils im gesellschaftlichen Mainstream aber auch in gegensätzlichen Strömungen und Haltungen Gestalt annehmen. Deshalb glaube ich eigentlich nicht an eine Uniformisation und Gleichschaltung des Menschen und der Gesellschaft, an das Gespenst einer globalisierten Nivellierung des Menschen schon gar nicht. Schliesslich ist die Natur sehr viel mächtiger, und sie wird uns immer wieder in Schranken weisen.

Das 19. Jahrhundert war in mannigfacher Weise vom Fortschrittsglauben geprägt. Dazu gaben die unterschiedlichsten technischen Innovationen Anlass, die den Alltag der Menschen veränderten. Die einen spornten solche Errungenschaften zu utopischen Visionen an, beim anderen weckten die schnellen Veränderungen Widerstand. Nehmen Sie Jules Verne, den Inbegriff des voraussehenden Menschen: Seine «Voyages extraordinaires», in denen er die unglaublichsten Schilderungen zum Besten gab, erweisen sich angesichts der mächtigen Natur in gewissem Sinne auch als Berichte über die Niederlage des Menschen. Jules Verne war ein Visionär, aber auch ein Pessimist. Man kann träumen, wird aber nie zum Kern der Erde vordringen. Die Visionen von Jules Verne und die damals aufblühende Reiseliteratur sind auch im Zusammenhang mit dem damals wachsenden Bedürfnis der Menschen zu sehen, in unbekannte Zonen der Erde vorzudringen. Dabei handelte es sich gewissermassen um «extraterritoriale» und «ausserzeitliche» Räume, die man sich

vorstellen konnte, aber nie besuchte. Im Kleinen schaffte man sich die fremden Länder einfach ins Haus. Denken Sie an die grossen Pariser Weltausstellungen mit ihren fremdländischen Pavillons, die auf dem Marsfeld den staunenden Besuchern ein afrikanisches Dorf samt seinen «wilden Eingeborenen» zeigten... Der Wunsch, dem eigenen Ort und der eigenen Zeit zu entweichen war und ist gross. Schliesslich ist auch die Tatsache, dass man heute den Jahreszeiten und den Tageszeiten entweichen kann – man fliegt an einen anderen Ort des Globus, man macht die Nacht zum Tag – ein Phänomen, das die natürliche Zeitlichkeit verändert und durcheinander bringt. Heute birgt die bestehende und absehbare künstliche Veränderung unseres Lebensumfelds nicht mehr dieselbe Kraft der Hoffnung in sich, wie dies im 19. Jahrhundert noch der Fall war. Wie die Architektur mit diesen Gestaltungsmöglichkeiten umgeht, erfahre ich am eigenen Leib und weiss nicht ob ich darob glücklich oder unglücklich sein soll.

Décosterd & Rahm: Ein thermischer Raum und Körper (s. S. 45)



Licht und Schatten (Alain Corbin)

Das 19. Jahrhundert entwickelt sich ganz im Banne des Schattens, des Nächtlichen und der Nacht. Dies ist auch eine direkte Folge der Revolution, die mit den ständischen Ordnungen aufräumt. Die gewohnten Zeichensysteme sind verschwunden, man erkennt die Leute nicht mehr an ihrem Äusseren, in der Nacht erst recht nicht. Die Gesellschaft war gewissermassen undurchsichtig und opak geworden. Es ist deshalb nachvollziehbar, dass man damals in vielfältigster Weise nach Licht strebt. Ganz deutlich wird dies auch in der Literatur. Nehmen Sie Balzac: Als Baron Nuncingen zum ersten Mal Esther Gobseck trifft, erscheint ihm vorerst ihre dunkle Silhouette und plötzlich, nur für einen Augenblick ihr Gesicht im Lichtkegel einer Laterne. Er hat keine Zeit, ihre Schönheit zu bewundern. Sie entschwindet wieder in der Dunkelheit, Nuncingen bleibt verzaubert und hingerissen zurück.³ In der ganzen «Menschlichen Komödie»⁴ Balzacs offenbart sich dieses Lebensgefühl und dieses spezifische Verhältnis, das die Menschen zum Licht und zur Dunkelheit haben. Es tritt damals ein grosser Wandel ein, in der Art, die Nacht zu erleben und mit der Nacht zu leben. In Paris und in ganz Frankreich erwacht der «noctambulisme», der Drang zum Leben in der Nacht. Und dies hat in der Architektur und in der Gestaltung der Stadt Folgen. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert entwickelt sich nun ein neuer nächtlicher sozialer Umgang, der nicht mehr im privaten, sondern im öffentlichen Raum stattfindet – es entstehen die grossen Boulevards. Auf ihnen spaziert man nach dem Theater, nach dem Nachtessen, man will sich zeigen. Das Ganze ist ein gesellschaftliches Theater, ein Spiel – auch ein Spiel mit dem künstlichen Licht der Gaslampen, Lampen, die im Unterschied zur elektrischen Strassenbeleuchtung einen stärkeren Wechsel zwischen Licht und Schatten erzeugen. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert des Gases, ein bedeutender Moment in der Geschichte der Beleuchtung, namentlich des öffentlichen Raums – beim heutigen allgegenwärtigen Überfluss an Licht, an den wir uns gewöhnt haben, eine kaum vorstellbare Veränderung. Was haben wir gewonnen und was verloren?

Lärm und Ruhe (Alain Corbin)

Vergegenwärtigen wir uns den französischen Alltag nach dem schrecklichen Getöse und Krachen der Französischen Revolution. Am Anfang des 19. Jahrhunderts, vor der Industrialisierung nahmen die Menschen in der Stadt und auf dem Lande intermittierende Geräusche und Lärm wahr, skandiert und oft rhythmisiert: Die Herde kehrt jeden Tag blökend ins Dorf zurück, die Turmglocken klingen, ein Schmied hämmert sein Eisen. Dazwischen viel Ruhe und Stille mit einem tiefen religiösen Wert. Momente der Stille und Einkehr waren eng verbunden mit dem Bedürfnis nach Gewissensprüfung, der Beherrschung der Sinne und Begierden. Dass wir heute die «Gedenkminute» kennen, während der wir in Stille verharren, kommt nicht von ungefähr. Mit fortschreitendem Jahrhundert wird es stetig lärmiger, und mit dem Verlust der «traditionellen» Geräusche geht gleichzeitig eine Verweltlichung der Geräusche und des Lärms einher. Da helfen auch die romantischen Geister nichts, die möglichst im Einklang mit der Natur dem Zauber des Windes und der Wellen oder dem Donner des Gewitters huldigen. Wie aufregend ist es doch, heute nachzulesen, wie der Erzromantiker Chateaubriand 1844 in seinem Werk «La vie de Rancé» zu ergründen versucht, was im 17. Jahrhundert die Stille war.⁵

Mit der ersten und zweiten Welle der Industrialisierung tritt die Wende ein. Die Entwicklung der Dampfmaschine und der spätere Elektromotor verändern die Geräuschkulisse grundlegend und verbannen die alten Geräusche der Handwerker aus der Stadt. Diese Geräusche waren verständlich, denn sie bezeichneten Menschen, Tätigkeiten und Orte. Dies alles verschwindet gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Vereinzelt sind noch nostalgische Rufe des Glasers zu hören, viel mehr nicht. Der Lärm der vielen Dampfmaschinen ist ohrenbetäubend, überall in der Stadt, die Lärmtoleranz bei den Leuten entsprechend hoch. In der Mitte des 19. Jahrhunderts ertragen die Menschen unglaublichen Lärm, tagtäglich. Wie aus den städtischen Klagebüchern zu ersehen ist, beklagen sich die Leute kaum je wegen Lärm. Ganz allgemein hatten sich die Menschen an den Lärm der frühen Industrie, an ihre häufig gellenden Sirenen und natürlich auch an ihren Rauch gewöhnt.

³ Honoré de Balzac, *La torpille*, 1838 (Teil von *Splendeurs et misères des courtisanes*; Glanz und Elend der Kurtisanen, Frankfurt 2003.)

⁴ Honoré de Balzac, *La comédie humaine*, Editions Furne, Paris 1842–1848 (Die menschliche Komödie, 20 Bde., Frankfurt 1996.)

⁵ François-René Auguste de Chateaubriand, *Vie de Rancé*, Bruxelles 1844 (Das Leben des Abbé de Rancé, Frankfurt a. Main 1977.)

Mit dem Aufkommen des Elektromotors legt sich der Lärm etwas, doch er ändert sein Wesen vom zersackten und ungleich rhythmisierten zum kontinuierlichen und omnipräsenten Geräusch. Während früher nur die Mühlen immerfort ratterten, tauchte die Bevölkerung nun in den ununterbrochenen Lärm. Wir sind Kinder des ununterbrochenen Lärms und der kontinuierlichen Geräusche. Verstummen sie in der Stadt, wird es unheimlich.

Klima, Kälte und Wärme (Alain Corbin)

Im Jahr 1782 werden posthum Rousseaus «Rêveries»⁶ publiziert. Hinter einem der Kernsätze, «j'appliquerai le baromètre à mon âme», verbirgt sich eine Art «Klimatologie des Ich». Rousseau beschreibt, wie die Wechselfälle und die Unbeständigkeit der Meteorologie Analogien zur eigenen Labilität aufweisen. Mehr noch: Er ortet in dieser Übereinstimmung auch eine unausweichliche und notwendige Harmonie des «Ich» mit der gerade herrschenden Wetterlage. Von diesem Moment an bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entfaltet sich dann eine vielschichtige und noch nie da gewesene Beziehung der Menschen zur Meteorologie. Bezeichnend ist auch, dass damals den Jahreszeiten und dem Wetter moralische Werte unterlegt werden. Die Kälte und der Winter haben eine männliche Konnotation; der Mann erträgt die Kälte. Man hasst die Hitze des Sommers. Der Frühling ist die sublimen und idyllische Jahreszeit. Gleichzeitig erfahren die Menschen damals auch, was beispielsweise extreme Kälte wirklich bedeutet. Forscher, wie etwa Dumont d'Urville, der 1840 in die Antarktis fährt, erleben und beschreiben extreme Minustemperaturen, wie sie vor ihnen niemand gekannt hat. Ihre Texte zeigen, wie hilflos sie dieser Kälte gegenüberstehen. Humboldt schildert etwas später in seinem «Kosmos», wie die Menschen anhand von Reiseberichten und Illustrierten lernen, sich klimatische Verhältnisse in fernen Ländern vorzustellen, wohin sie lebtag wohl nie hinkommen werden; die grosse Kälte der Antarktis, die Hitze in der Wüste. Die Vorstellung von dem, was anfangs des 20. Jahrhunderts dann mit den zunehmend möglichen Fernreisen wirklich erfahren wird, war im Imaginären des 19. Jahrhunderts längst vorhanden.

Die Geschichte vom Umgang des Menschen mit dem Klima und dem Wetter ist noch nicht geschrieben. Sich mit der Meteorologie zu befassen, sich auf sie zu beziehen und das eigene Leben danach einzurichten, ist auch eine Art, sich abseits der Zeit und der puren Ereignisgeschichte zu stellen. In die Wolken zu blicken lässt Abstand von der Aktivität der Gegenwart gewinnen. Eigenartig, dass die Menschen heute in ihren klimatisierten Wohnungen sich oft zehn Mal am Tag die Wetterprognose anhören, während draussen sich das wirkliche Leben abspielt.

Gedanken zu drei Projekten (Philippe Rahm)

In seinem Aufsatz «Bauen Wohnen Denken» weitet Martin Heidegger seine Kritik an der modernen Technik auf den architektonischen und urbanen Raum aus. «Die Sterblichen wohnen, insofern sie den Himmel als Himmel empfangen. Sie lassen der Sonne und dem Mond ihre Fahrt, den Gestirnen ihre Bahn, den Zeiten des Jahres ihren Segen und ihre Unbill, sie machen die Nacht nicht zum Tag und den Tag nicht zur gehetzten Unrast».⁷ Dieses Zitat ist geradezu emblematisch, denn Heidegger kritisiert hier 1951 eine folgenreiche Auffassung der Moderne, die auf die Veränderung der Tageszyklen und des Rhythmus' der Jahreszeiten zielt, aussernatürliche Zeit und Räume schaffen will, Orte, wo die Nacht zum Tag wird, Sommer und Winter sich dem Frühling nähern. Die «kopernikanische» Wende findet tatsächlich bereits im 19. Jahrhundert statt, und es lohnt sich, in diesem Zusammenhang die Schriften von Jules Verne wieder zu lesen. Sein Vorschlag, die Rotationsachse der Erde um 1 Grad und 47 Minuten neu auszurichten, damit sie senkrecht zu ihrer Umlaufbahn um die Sonne zu stehen kommt, hätte zur Folge, dass es keinen Sommer und keinen Winter mehr gäbe, sondern nur noch einen endlosen Frühling mit einem temperierten Klima – Ovids goldenes Zeitalter, wo der Lenz ewig waltet und die Blumen saatlos keimen.⁸ Wie sehr Vernes Vision die Realität eingeholt hat, belegt der Tsunami in Südostasien, der am 26. Dezember 2004 die Erdachse tatsächlich um etwa 8 cm verschob.

Der Philosoph Peter Sloterdijk kommt in seinem jüngsten Werk «Schäume, Sphären III» unter anderem zum Schluss, dass die gläsernen Gewächshäuser des 19. Jahrhunderts als «bodenfeste atmosphärische Inseln»



Décosterd & Rahm: Klimakörper (s.S. 46)

die «wichtigste architektonische Innovation seit der Antike» darstellen, «weil mit ihnen die Errichtung von Häusern zu einer expliziten Klima-Konstruktion wird».⁹ Heute akzentuieren die Phänomene der Globalisierung und Deregulierung des Klimas das Abdriften des Raumes in autonome Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten jenseits der astronomischen und biologischen Rhythmen. Der architektonische Raum scheint sich heute mehr und mehr in einem klimatisch globalen Kontinuum zu definieren, zu dem eine konstante Lichtintensität, eine übers Jahr mittlere Temperatur um die 21°C und eine relative Feuchtigkeit um die 50% gehören. Damit hat sich eine universale «Normalisierung» eingestellt, die wir rund um den Erdball in den Wohnungen, in den Büros, in den Zügen, in Autos und Flugzeugen erfahren.

Angesichts dieser Standardisierung wird die Architektur für uns zum Instrument, um dieses Kontinuum zu artikulieren, in ihm Brüche und Verwerfungen zu schaffen, es in den Dienst einer nachhaltigen Entwicklung zu setzen, neue Gleichgewichte zwischen Nord und Süd, zwischen Zentren und der Peripherie herzustellen. Die Architektur kann das Klima beeinflussen, gewisse Kontexte der Natur angleichen oder von ihr entfernen, kann Distanzen verlängern oder verkürzen, Funktionen «verräumlichen», eigentliche Meteorologien schaffen. Derart schafft sie keine Symbole, sondern Jahreszeiten und Tage, die wir physisch bewohnen. Die Zeitlichkeit, die sie schafft, liegt im Raum und in der Leere als Materie, in der physischen Dichte ihrer elektromagnetischen Vibrationen. Die Architektur ist auch gebaute Zeitlichkeit. ■

⁶ Jean-Jacques Rousseau, *Les rêveries du promeneur solitaire, première promenade*, Genève 1782. (Träumereien eines einsamen Spaziergängers, Reclam Universal-Bibliothek 18244, Stuttgart 2003).

⁷ Martin Heidegger, *Bauen Wohnen Denken*, in: *Vorträge und Aufsätze*, Teil II, 3. Aufl., Pfullingen 1967, S. 24f.

⁸ Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen*, 1. Buch, 1. Jh. n. Chr. (Zürich 2004).

⁹ Peter Sloterdijk, *Schäume. Sphären III – Plurale Sphärologie*, Frankfurt am Main 2004, S. 340.

1. Der zweite Sommer (Philippe Rahm)

Mit unserem Projekt im Park von Schloss Eybesfeld bei Jöss (Österreich) wollen wir – ohne Rücksicht auf den astronomischen Rhythmus – einen Rutsch der Jahreszeiten erzeugen. An diesem Ort wird sich der Sommer undefiniert verlängern, sich über den Herbst und den Winter bis zum folgenden Frühling hinziehen – als eine Art zweiter Sommer, als jahreszeitliche Verfälschung, als dauernder Altweibersommer, verirrt im österreichischen Winter; ein stehengebliebenes Klima. Auf einer Insel schaffen wir mitten in der dunklen Dichte hoher Bäume eine Lichtung, einen unwahrscheinlichen und gewissermassen übernatürlichen Raum. Innerhalb eines 200m² grossen Perimeters wird die Bodentemperatur während des ganzen Jahres gleich bleiben. 25 cm unter dem Boden wird mittels einer Wärmepumpe ein Wasserkreislauf den Boden auf eine konstante Temperatur von 35°C aufheizen. Die Wärme wird in den Boden ausstrahlen und bis an die Oberfläche gelangen. Der Boden wird hier nie gefrieren, sodass während des Winters eine neuartige Vegetation gedeihen wird, in einer klimatischen und zeitlichen Verschiebung – in einem verirrtten Sommer.

Auch das Licht wird an diesem Ort übers Jahr hinweg ständig dasjenige der Sonnenwende vom 21. Juni sein. Unumstösslich wird in der Lichtung der Tag um 5.03 Uhr anbrechen und genau um 23.51 Uhr zu Ende gehen. Jeder Tag wird während des ganzen Jahres genau 15 Stunden und 53 Minuten dauern, und die Vegetation wird sich während dieses langen Sommers kaum verändern. Das elektromagnetische Spektrum des installierten künstlichen Lichts wird dasjenige des Sonnenlichts reproduzieren und täglich die natürliche Verkürzung des Tages kompensieren, schliesslich die Photosynthese über den Sommer hinaus in den Herbst und den Winter verlängern. Es werden hier deshalb keine Zweige abbrechen und vielleicht auch keine Blätter fallen, weil die sich normalerweise verändernde Dauer der Tage, die diese natürlichen Phänomene bestimmt, aufgehoben ist.

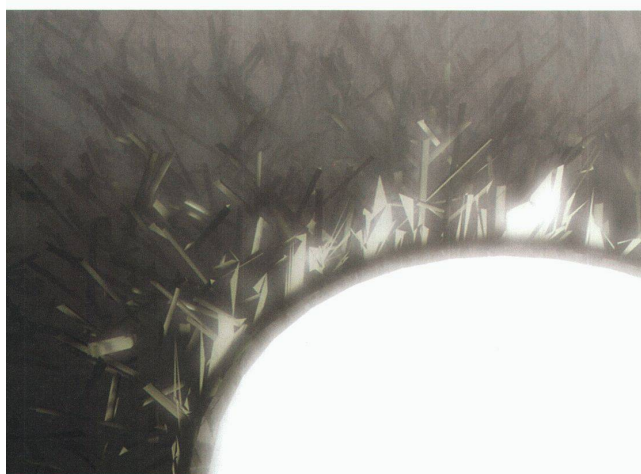
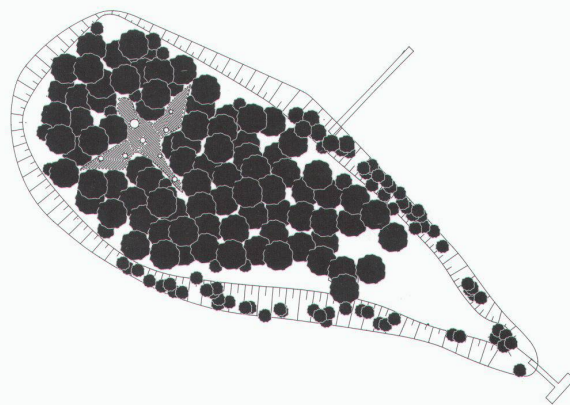
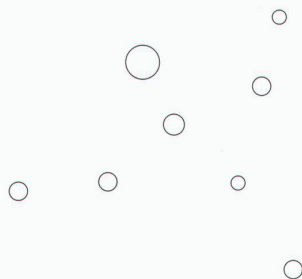
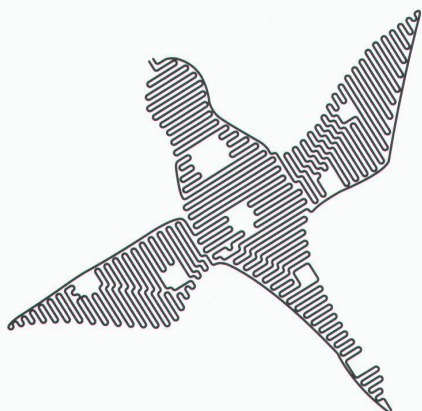
Landschaftsgestaltung auf einer Insel, Schloss Eybesfeld, Österreich

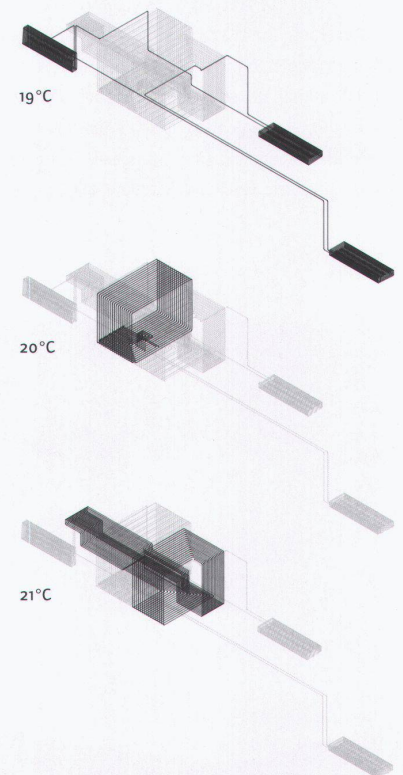
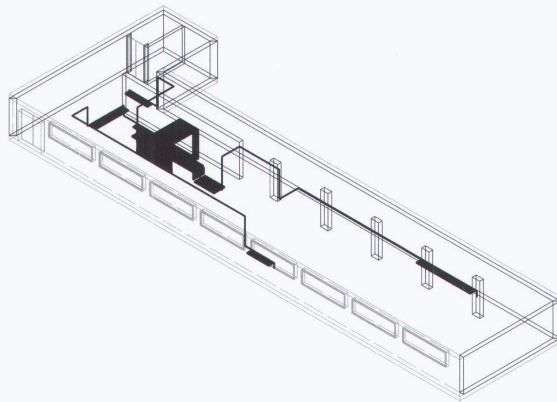
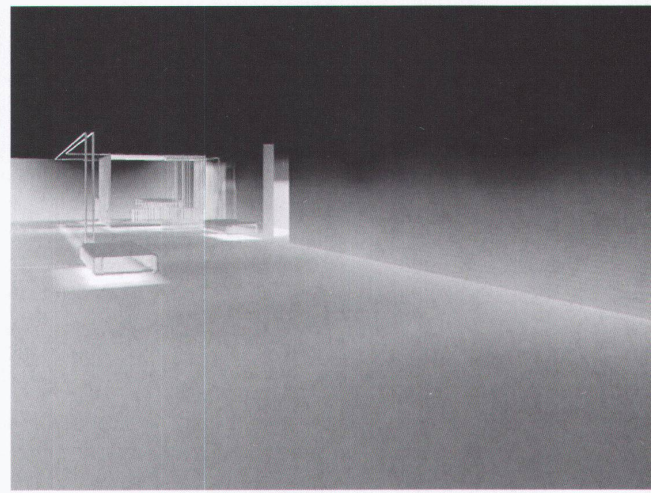
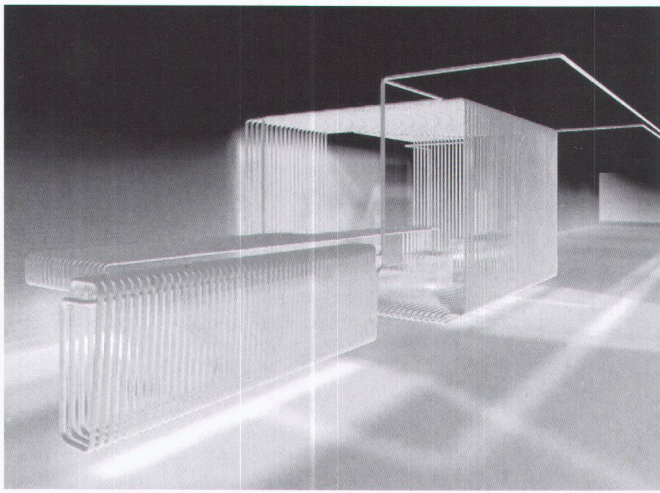
Bauherrschaft: Christine et Bertran Conrad-Eybesfeld

Gestalter: Philippe Rahm, Mitarbeit: Jérôme Jacqmin

Projekt: 2004

Ausführung: 2005





2. Ein thermischer Raum und Körper (Philippe Rahm)

Heutzutage ist die Luft kontrolliert, klimatisiert und normalisiert. Es ist uns ein Anliegen und Programm, diese thermische Masse wie Architektur zu modellieren, die Luft zu verzerren, Turbulenzen zu erzeugen und gemäss spezifischen räumlichen Situationen und der körperlichen Aktivität der sich im Raum aufhaltenden Menschen unterschiedlich zu behandeln. Je nachdem, ob sich der menschliche Körper bewegt oder ruht, benötigt er mehr oder weniger äussere Wärme. Man kann die Wärme konzentrieren oder verteilen, man kann das Klima präzise lokalisieren, komplexe thermische Zustände und klimatische Wanderungen bilden, im Raum mehr oder weniger warme Zonen zusammenziehen – eine architektonische Meteorologie schaffen, die man durchquert oder bewohnt.

Unser Projekt für die Lucy Mackintosh contemporary art gallery in Lausanne schlägt vor, den Raum über Temperaturnuancen zu definieren. Unterschiedliche Temperaturen generieren unterschiedliche räumliche Zonen und legen ihnen unterschiedliche Funktionen nahe: Man arbeitet sitzend bei 21°C, bewegt sich bei 19°C durch die Ausstellung; die Kunstwerke werden bei 16°C gelagert. Im leeren Raum legen wir ein ganzes Netz von Kalt- oder Warmwasser führenden Röhren an, das sich an bestimmten Orten verdichtet und an anderen nicht. Im Winter führen die Leitungen warmes Wasser, im Sommer kaltes. Durch Konvektion erwärmt bzw. kühlt das Netz die Luft, die es durchdringt. Somit ist der architektonische Eingriff ein thermischer, der übers Jahr gesehen Gradationsvarianten zwischen 10°C und 30°C vorsieht. Dergestalt zeichnet das ausgelegte thermische Netz einen Boden, eine Wand, eine Decke, aber auch einen Tisch, eine Sitzbank und einen Ladentisch. Von sich aus kriert es den Raum und beeinflusst ihn ohne ihn zu enthalten oder zu umschliessen.

Lucy Mackintosh contemporary art gallery, Lausanne

Bauherrschaft: Lucy Mackintosh, Cyril Veillon

Gestaltung: Décosterd & Rahm, associés, Mitarbeit: Jérôme Jacqmin

Projekt: 2004

3. Klimakörper (Philippe Rahm)

Unser Projekt «Hydracafé» für die künftige Cafeteria der «Ecole Nationale Supérieure des Beaux-Arts» in Paris beinhaltet eine unmittelbare architektonische Umsetzung der ursprünglichen Funktion einer Cafeteria: An diesem Ort führt man nämlich dem Körper die nötige Flüssigkeit zu. Auf dieser infra-funktionalen Ebene möchten wir agieren, den Raum als Materie behandeln. Dabei geht es einerseits darum, einem Programm sichtbare Gestalt zu verleihen, andererseits mit dem Körper des Raums und des Menschen zu arbeiten. Wir möchten die Funktion des Raums selbst als Körper verstehen, den Vorgang, dem menschlichen Körper Flüssigkeit zuzuführen, in den Vordergrund rücken – mit 75% Luftfeuchtigkeit.

Der menschliche Körper besteht zum grössten Teil aus Wasser, und pro Tag verliert er ca. zweieinhalb Liter. Täglich ist dieser Verlust wieder wett zu machen. Einerseits können wir dem Körper Flüssigkeit zuführen, andererseits nimmt er diese aus der Luftfeuchte auf. Heutzutage sind geheizte Innenräume gewöhnlich trocken, weil das Heizen eines Raumes zu Lasten der relativen Feuchtigkeit geht. Das Hydracafé bietet gleichzeitig die innere und äussere Flüssigkeitszufuhr an. Hier kann man trinken und gleichzeitig im feuchten Umfeld sitzen, in einem Milieu zwischen innen und aussen die Feuchte des Körpers und des Raumes einwirken lassen, einen geheizten oder gekühlten, aber stets befeuchteten Raum erfahren.

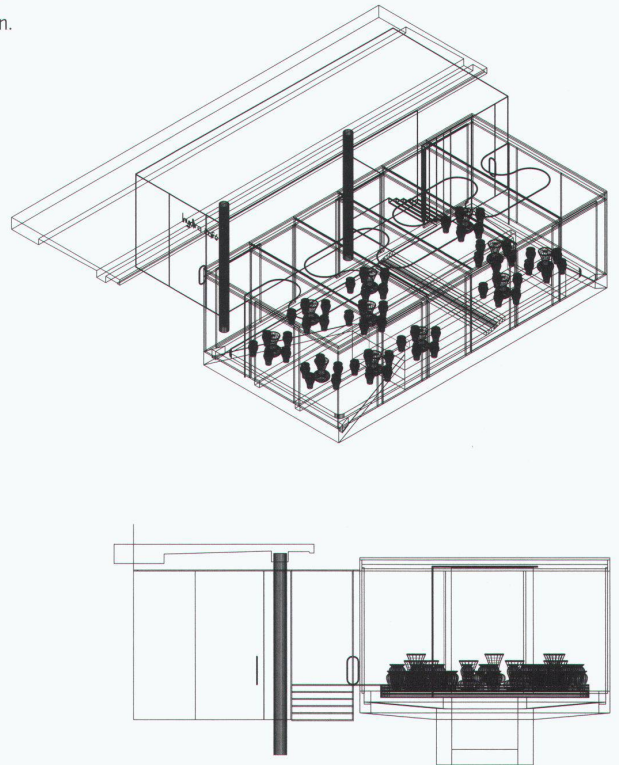
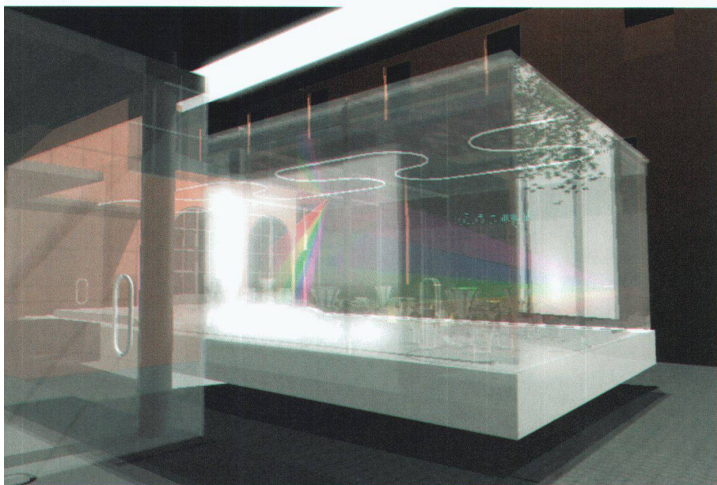
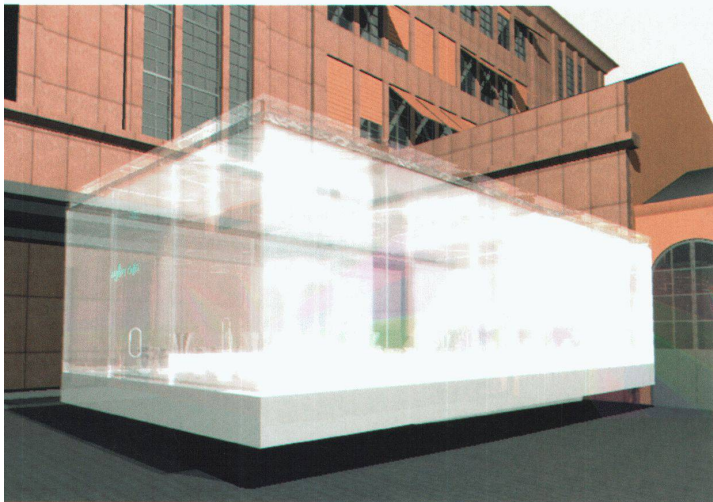
Das Projekt verwendet das Wasser gemäss seiner physischen und physiologischen Eigenschaften. Eine prismatische Wasserschicht auf dem Dach absorbiert die infraroten Strahlen des Sonnenlichts und verhindert dadurch im Sommer die Erwärmung der Glasoberflächen. Am Boden reguliert ein mittels Ultraschall generierter Sprühnebel die relative Feuchte von 65% im Winter bis 85% im Sommer. Die gasförmige Feuchtigkeit wirkt direkt auf die oberste hydrolipide Hautschicht ein. Der Boden ist mehr oder weniger in eine bewegte Feuchtigkeit mit unterschiedlich trockeneren und feuchteren Zonen getaucht, welche die Besucher ganz nach ihrem persönlichen Bedürfnis aufsuchen können.

Hydracafé, Projekt für eine neue Cafeteria in der «Ecole Nationale Supérieure des Beaux-Arts» in Paris
Bauherrschaft: Auftrag des CNAP, Décosterd & Rahm, Jean-Luc Vilmouth / Ecole Nationale Supérieure des Beaux-Arts de Paris
Gestaltung: Décosterd & Rahm avec Jean-Luc Vilmouth, artiste; Mitarbeit: Jérôme Jacquemin, Cyrille Berger
Projekt: 2004
Ausführung: 2005

Philipp Rahm, geb. 1967, und **Jean-Gilles Décosterd**, geb. 1963, studierten Architektur an der EPFL und an der ETHZ (Diplom 1993). Mit unterschiedlichen Projekten nahmen sie gemeinsam an zahlreichen Ausstellungen teil, u. a. 2001 an der Biennale in Tirana, 2002 an der Biennale in Venedig, 2003 an der Biennale in Valencia.

Bücher von Décosterd & Rahm

- architecture physiologique, hrsg. vom Bundesamt für Kultur, Birkhäuser Verlag, Basel 2002. € 29.–, ISBN 3-7643-6944-2
- Distorsions, hrsg. von Frac Lorraine, Frac Centre und dem Centre culturel suisse Paris, Editions HX, Orléans 2004. € 30.–, ISBN 2-910385-40-X
- Ghost flat, (zusammen mit Marie Darrieussecq), CCA Artists' Book Series, Kitakyushu 2005. ISBN 4-901387-29-4



Le sensitif, l'histoire et l'architecture *Une*

rencontre avec Alain Corbin et Philippe Rahm L'éminent historien français Alain Corbin nous révèle comment les gens au 19^e siècle appréciaient le climat, les saisons, le bruit, le jour et la lumière. Philippe Rahm se passionne pour les mêmes sujets, à travers son travail et les projets issus de la collaboration avec son ancien associé Jean-Gilles Décosterd. Aujourd'hui nous vivons dans un monde «normalisé. Au-delà des cycles et des rythmes astronomiques et biologiques, nous nous sommes habitués à un confort universellement partagé, à des températures de env. 21°C à l'intérieur, à une humidité moyenne et à des nuits illuminées.

Il y a deux siècles, ce n'était pas le cas, mais ce que nous vivons de nos jours, trouve ses racines au 19^e siècle. Au cours de la première moitié du 19^e siècle naît un grand intérêt au temps qu'il fait, à la météorologie. S'occuper de la météo permettait de se positionner en dehors du temps humain, du temps de l'histoire et de l'événementiel. Jules Verne proposait ses voyages extraordinaires qui faisaient rêver à des ambiances inconnues et qui entraînent une grande modification de l'expérience réelle et imaginaire. Dans la vie de tous les jours on passe de la chandelle à la lumière de gaz qui éclaire les villes. C'est cette époque qui déchaîne le noctambulisme et le grand désir de faire de la nuit le jour. C'est le grand moment des boulevards. A la même époque, il se passe un grand changement par rapport au bruit. L'homme du 19^e siècle supporte des bruits inouïs, des bruits scandés et rythmés des machines à vapeur, des artisans et des charrettes. Puis, la deuxième révolution industrielle amène le moteur électrique, le bruit du pneu, le bruit continu. Nous sommes des enfants du bruit continu. L'artificialisation de la vie tout court prend naissance au 19^e siècle. On peut dire que toutes les questions se référant aux phénomènes comme la climatisation, la sonorisation et l'éclairage finalement sont liées à des questions d'apprentissage de systèmes d'appréciation de seuils de tolérance, de phénoménologie de la saison et du lieu, au 19^e siècle et aujourd'hui.

Les trois projets contemporains présentés illustrent comment l'architecture, aujourd'hui, peut être l'instrument qui permet d'articuler des phénomènes du sensible. Le projet dans le parc du Château de Eybesfeld (A) crée un glissement de saison. L'échauffement du sol et une lumière artificielle qui, durant toute l'année, correspond à celle du solstice du 21 juin produira un été «éternel». Dans la galerie d'art contemporain Mackintosh à Lausanne, l'espace se crée à travers son climat. Un réseau d'eau chaude et froide génère à partir de lui-même l'espace autour et l'influence selon les besoins sans jamais le contenir, ni le refermer. Le projet pour la nouvelle cafétéria de l'Ecole Nationale Supérieure des Beaux-Arts de Paris prévoit une humidification constante du sol, passant de 65% en hiver à 85% en été. Le projet est une formulation architecturale de la fonction initiale de la cafétéria: celle de la réhydratation. ■

Sensory Perception, History, and Architecture *An Encounter with Alain Corbin and Philippe Rahm*

The renowned French historian Alain Corbin shows us how people in the 19th century appreciated things such as the climate, the seasons, noise, daytime, and light. Judging by his work and the projects resulting from his co-operation with Jean-Gilles Décosterd, his former associate, Philippe Rahm is fascinated by the same subjects. Today, we are living in a "standardized" world. Beyond astronomical and biological cycles and rhythms, we have become accustomed to a universally shared comfort, with interior temperatures hovering around 21°C and mean moisture levels, as well as illuminated nights.

Two centuries ago, this was not the case, though what we experience to-day has its roots in the 19th century. During the first half of the 19th century, interest in the weather and meteorology grew. To occupy oneself with the weather enabled people to position themselves apart from human, historical, and event-based definitions of time. Jules Verne wrote his *Voyages Extraordinaires* that had people dream of unknown environments and resulted in a wide-spread modification of the perception of the real and imaginary. In every-day life, candles were replaced by gas lights that illuminated entire towns. Night life began to emerge and a great desire to turn the night into the day. This was the apogee of boulevards. It was also the time noise changed our lives forever. People living in the 19th century were subjected to an enormous amount of noise: the chanted, rhythmic noises of steam engines, of craftsmen, and carts. Then, the second industrial revolution brought the electric motor and the noise of tires, and noise became a permanent backdrop of human lives. In fact, we are the children of uninterrupted and continuous noise.

In the 19th century, life became artificial, through and through. You could say that all questions referring to phenomena such as air-conditioning, wiring for sound, and lighting are ultimately related to questions of teaching systems to adhere to tolerance limits and the phenomenology of seasons and sites, in the 19th century equally as well as today.

The three contemporary projects presented illustrate how today's architecture can be instrumental in articulating phenomena of the senses. The project in the park of the Castle of Eybesfeld (A) creates a smooth transition of seasons. The heated grounds and artificial lighting that corresponds all year through to the solstice of June 21st will create a seemingly "eternal" summer. At the Mackintosh Gallery of Contemporary Art in Lausanne, space is created by its own climate. A hot-and-cold water network generates all by itself the ambient space and affects it according to the needs that arise without ever really containing it, nor closing it up. The project for the new cafeteria of the Ecole Nationale Supérieure des Beaux-Arts in Paris plans to constantly moisten the ground, with 65% humidity in winter and 85% in summer. The project is an architectural formulation of the original function of the cafeteria: that of rehydration, that is. ■